

Erster Eintrag

Alternativerzählungen

Im Unterschied zu meinem, bestehen literarische Nachlässe vermutlich regelmäßig aus den zahlreichen Schriften des Autors, die über die Jahre seines schriftstellerischen Lebens entstanden. Einen „Handlungsfaden“ würde, wenn die Schriften sich mit einem oder einigen wesentlichen immer wiederkehrenden Fragen oder Themen beschäftigen, vielleicht sein Leben darstellen können.

Bei mir verhält es sich zwar etwas anders. Mein zu Aktivlebenszeiten entstandenes Schrifttum würde ich selbst nicht einmal als Textsammlung bezeichnen (vgl. Empfangstext), mein in 2012 eingeleiteter und seitdem geschehender Tod weist beide Phänomene, nämlich erstens eine begonnene Schriftenerstellung zu zweitens mehr oder weniger der immer ähnlichen Frage des Warum, die in Abwandlungen auch als weshalb oder wieso vorkommt, durchaus auf. Alle drei wären freilich noch zu ergänzen um: soll ich nun schon seit fünf Jahren sterben? Sie zu beantworten ist in der Tat Zweck meiner Schreiben. Die Antwort ist allerdings nicht Selbstzweck. Der wahre Zweck ist vielmehr, darüber konnte ich mir inzwischen die nötige Gewissheit verschaffen, den Tod schließlich doch zurück zu weisen, nachdem er mir fünf Jahre lang die Antwort auf die gestellte Frage verweigerte. Da also weder der Tod selbst mir den Grund für seine (nach meinem Empfinden noch etwas zu zeitige) Einladung nennen wollte, noch mir selbst auch nach intensivem Nachdenken kein wirklich tragfähiger Grund eingefallen ist, dient dieses elektronische Buch, das ich aus Rücksicht auf den gegenwärtigen Tod im Publikum als meinen literarischen Nachlass bezeichne, also der freundlichen und höflichen Ablehnung seiner Einladung freilich nicht ohne nachvollziehbare und glaubhafte Erklärung.

Die sich nun aufdrängende Frage, warum ich das denn öffentlich erledigen möchte, statt dem Tod unter vier Augen einfach freundlich abzusagen oder ihm wenigstens vertraulich dieses Buch zu schreiben, da meine Absage, außer den Tod, ja eigentlich niemanden etwas angeht, lässt sich nicht in einem Satz beantworten, führt aber unvermittelt in die eigentliche Darstellung der Ereignisse ein, die sich seit dem Tod meiner Frau wiederholen, und zu denen auch der regelmäßige Diebstahl meiner Angelegenheiten, von Kindern über Freundin, Fahrrädern bis hin zu meinen elektronischen Daten gehört. Diesem zuvor zu kommen, war nämlich nicht nur der unmittelbarste von allen Anlässen für die Veröffentlichung, sondern auch für ihre Vorzeitigkeit. Nur noch handschriftlich, am besten sogar nur noch mit Bleistift, eine heillose Zettelwirtschaft zu produzieren, würde diesem Zweck vielleicht auch schon entgegen kommen. Zwei wesentliche unter anderen Gesichtspunkten sprechen aber gegen diese Lösung. Erstens wäre sie mit einer erheblichen Einbuße an spätestens im Smartphone Zeitalter normaler Lebensqualität verbunden. Kalendereinträge, elektronische Telefonnummernsammlungen, Fotos, smsen nicht zu vergessen, und wer weiß was noch alles, verwalten die Menschen heute selbstverständlich elektronisch. Hierbei handelt es sich aber ebenfalls um Daten vom Interesse der Raubkopierer, die nur ich dann wieder auch noch alle in Zettelwirtschaften, Notizbuchkalendern und Fotoalben einsortieren und nachsuchen müsste. Da aber bereits in nicht wieder gut zu machendem Maße, also wie ich meine genug, von dem Phänomen meiner Lebensqualität von fremder Seite unerlaubt geopfert wurde, will ich dieser unsinnigen Sitte nicht auch noch mit Selbstopfern entgegen kom-

men. Wenn mir für diese Zwecke meine Fahrräder gestohlen werden, ärgert es mich genauso. Warum sollte ich diesen Verlust als heiliges Opfer feiern? Warum den der Qualität? Warum den meines Lebens? Warum opfert sich meine katholische Leihmutter nicht selbst? Dafür habe ich viel weniger Verständnis. Sie ist bereits 85 ich erst 48. Wieso soll ich nach dem nicht erklärten Willen meiner Mutter nun bitte schon sterben, sie dagegen nicht. Nach meinem Empfinden müsste es genau umgekehrt sein. Ich muss sie nun sicher nicht umbringen, nur weil sie viel überreifer ist als ich. Sie darf mich dagegen gar nicht umbringen, nicht nur weil ich von Überreife noch etwas weiter entfernt bin als sie. Dieses richtige Ergebnis, für das man nicht die Texte meines Vorgängeropfers Kant gelesen haben muss, da es nicht erst aus dem kategorischen Imperativ folgt, findet nämlich bereits in dem schlichten volkstümlichen Reim Ausdruck, „was andere sollen Dir nicht tu(n), das füge auch keinem anderen zu.“ Selbst in diesem ausgewiesenen Land der psychopathologischen Holocaustkultur müsste dieser einfache Reim sich doch setzen!

In Deutschland leben nachweislich Populationen mit (übrigens auch offensichtlich) erhöhter Psychopathologierate, was mir eine der hierfür denkbar verlässlichsten Quelle bestätigte. Dabei handelt es sich um die kleingedruckten Erläuterungen eines psychologischen Tests zur Aussonderung von Simulanten bei der Bearbeitung von Berufsunfähigkeitsrentenanträgen in Populationen mit erhöhtem Psychopathologenanteil, der mich übrigens von dem Generalverdacht zu simulieren freisprach, weshalb ich nun zum Glück wenigstens nicht auch noch die Peinlichkeit ertragen muss, meinem Wohlfahrtsstaat auf der Tasche zu liegen, sondern noch in der Lage bin, von meinem selbstverdienten Einkommen, das immerhin fast an das Existenzminimum heranreicht, zu leben. Eine [Kopie des Gutachtens](#) (meditieren Sie dort insbesondere über den F(p)Wert auf Seite 9 etwas) ist als pdf.Dokument übrigens unter den [Bildern](#) abgelegt.

Elektronische Textverarbeitungs- und Kalkulationsprogramme sind, wenn man auch nur wenige Briefe in seinem Leben und sonst nichts zu schreiben hätte, meines Erachtens bereits unverzichtbar, vorausgesetzt, man kann sich die 400 Euro für einen Laptop alle drei bis fünf Jahre, und noch einen Drucker, leisten. Bereits nach dem ersten Brief, wird ein mit elektronischer Textverarbeitung nicht vertrauter, aber sonst geübter Schreiber, den zweiten nie mehr handschriftlich verfassen wollen, jedenfalls wenn der erste zumindest, sagen wir einmal, drei Seiten lang war und der Inhalt sich erst mit dem Schreiben ergab, also nicht etwa nur diktiert oder abgeschrieben wurde. Das Ergebnis, drei saubere Seiten ohne Durchstreichungen, aufgrund der schlüssig aufeinander folgenden Gedanken leicht lesbar und die Freude, dass man dieses Briefchen jetzt sogar fünfmal ausdrucken könnte, weil es so schön ist, wird allerspätestens dann von den Vorzügen der elektronischen Textverarbeitung überzeugen, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass man zwischendurch sieben Tippfehler korrigierte, ohne Spuren zu hinterlassen, zwei Absätze in einem Handgriff austauschte und sich zwischen 399 Textfarben entscheiden konnte, wenn man auch nur einen Schwarzweißdrucker hat und das auf dem Ausdruck nicht mehr zur Geltung gebracht werden kann. Die elektronische Version verbleibt aber ja in dem eigenen Archiv, so dass man sich auch an ihrer Textfarbe noch wird erfreuen können. Das ihr implizite Archiv seinerseits ist ein ebenso nicht zu unterschätzender Vorteil der EDV. Anders verhielt es sich noch mit der MDV, der mechanischen Vorgängererrungenschaft auf dem weiten Feld des Schreibens, der Schreibmaschine. Sie war an sich, eine schöne leserliche Handschrift vorausgesetzt, fast überflüssig, da sie keinen einzigen der genannten Vorteile bot. Nun gibt es aber auch Menschen, denen das einfache Bedienmenü eines Mobiltelefons ohne Schnickschnack schon zu schleierhaft ist und die sich seine Bedienung alle drei Wochen von ihren Mitmenschen wie selbstverständlich erneut

erklären lassen, ohne sich dabei unendlich, nicht einmal geringfügig, unbeweglich vorzukommen. Diese Gattung versteht die Entscheidung der Vorabveröffentlichung vielleicht nicht, da die schwebenden Urheberrechtsverletzungen ja auch durch den Übergang zur Handschrift vermieden werden könnten.

Neben der Unbeweglichkeit der Gedanken, die dieser Einwand verriete, stimmt es so aber auch nicht, da selbst heillose Zettelwirtschaften bereits Gegenstand widerwärtiger gieriger Urheberrechtsverletzungen wurden, was in einem Fall sogar nicht nur einzelne Texte aus ihnen, sondern ihre Gesamtheit als das literarische Meisterwerk des 20. Jahrhunderts betraf, das zudem auch noch posthum geraubt und als „literarischer Nachlass“ nach verschiedenen inhaltlichen Anpassungen zu den verschiedensten Zwecken, nur nicht denen des Autors, benutzt wurde. Gemeint ist hier natürlich das Werk Franz Kafkas, das sich aus zahlreichen Kurztexten, Briefen, (vermutlich etwas längeren) Erzählungen, Romanfragmenten und einigen, wohl vergleichsweise relativ wenigen, abgeschlossenen Romanen zusammensetzt. Insbesondere von den Kurztexten Briefen und Erzählungen wurden viele erst in seiner Zettelwirtschaft, die er in seinem Arbeitszimmerchen betrieb, gefunden, nachdem er bereits gestorben war. Ungeachtet seines an seinen Freund (?) und Schriftstellerkollegen (?) Max Brod gerichteten testamentarischen Wunsches, dem er seine Texte sogar regelmäßig als erstem vorlas um eine erste Meinung zu haben, sammelte Brod die Texte auf und veröffentlichte sie in den folgenden Jahren sukzessive, einen der größeren Romane nur Wochen nach Kafkas Tod, statt sie zu vernichten, wie es Kafkas Wunsch entsprochen hätte (vgl. Stachs Kafka, Bd. I, Einführung, S. IX f., der den zweifelhaften literarischen Wert Kafkas Werks noch viel deutlicher formuliert, nur den Grund dafür - an dieser Stelle jedenfalls - außen vorlässt, und damit den unscheinbaren, viel unermesslicheren als den literarischen, Wert für die Menschheit, sollte er doch noch erkannt werden, unerwähnt lässt.).

Kafka war mit Sicherheit ein kluger weitsichtiger Schriftsteller, vielleicht auch der größte des 20. Jahrhunderts. Ihn selbst wird diese Ehrung aber kaum beglücken, da seine Weitsicht zu seinen Lebzeiten auf unerträgliche Weise ignoriert, in ihrer ganzen Tragweite gar nicht erst erkannt wurde. Übrigens wird sie das bis heute nur von den wenigsten. Jedenfalls wenn man das Erkennen der Tragweite nur dann annehmen möchte, wenn sich aus der Erkenntnis auch veränderte Denk- und/oder Handlungsgewohnheiten ergeben. Auch diente die schriftstellerische Tätigkeit nicht dem Ziel, ein sich durch seinen relativ zusammenhängenden Inhalt als solches auszeichnendes „großes Werk“ zu schaffen, sondern er schrieb sich in der Regel vermutlich seine Sorgen oder schönere Gedanken von der Seele, wobei er gerne schrieb und gerne formulierte. Mit der genialen Hellsicht seiner Gedanken verbunden, genügten diese Neigung und die ihr genügende Gewohnheit bereits dafür, nach seinem Tode als großer Schriftsteller entdeckt und gefeiert zu werden. Kafka ging es, was seine schriftstellerische Eitelkeit betrifft, allerdings vielmehr darum, wenigstens einige wenige Romane wirklich einmal, mit allen Seiten rundum zufrieden, überhaupt fertig zu bekommen. Er war nicht eitel mit anderen Worten und schon gar nicht so selbstsicher oder überheblich, sich selbst als großen Schriftsteller einzuordnen. Er wünschte sich, dass seine Bücher zu seinen Lebzeiten gelesen wurden. Das war ihm viel wichtiger, als die unglaubliche Vorstellung, er wäre sich der großen literarischen Wirkung, die sein Zettel-sammelsurium einmal haben würde, bereits als er die Texte schrieb dermaßen sicher gewesen, dass er sich auch ohne Leser zu Lebzeiten bereits nur mit Blick auf die irgendwann nach seinem Tode ein-

mal heranwachsende Langfristwirkung seines Werks als großen und bedeutenden Autor betrachtet hätte, was er ja auch überhaupt nicht anstrebte.

Nun würde ihn sein heutiger Ruhm vielleicht dennoch ehren, wenn dieser wirklich ehrlich wäre. Tatsächlich handelt es sich dagegen aber wohl eher um stilisierten Ruhm, der seinem Werk aus verschiedenen zweckfremden Gründen, nachträglich beigemessen wurde und der ihn im Zweifel erst recht ärgern wird, weil der wahre wertvolle Gehalt seiner in den Schriften verkörperten Gedanken, inzwischen ja tatsächlich des bedeutendsten Schriftstellers des vergangenen Jahrhunderts, bis heute nicht verstanden werden will, er (und er. Also er selbst und der Gedankeninhalt seines Werks) den Schmarotzern seiner Familie, engsten Freunde und deren Geschäftspartnern also bloß zum Fraß diene.

Auch ich halte mich nicht für einen Schriftsteller, geschweige denn einen bedeutenden und strebe eine solche posthum verliehene Ehre noch viel weniger an, worin ich mich von meiner Familie allerdings unterscheiden könnte. Nicht mit Blick auf deren Genies, sondern auf meins. Mit ihrem Blick auf mein angebliches Genie, um genau zu sein. Auch dafür habe ich mich nie gehalten. Dafür dass meine drei Verwandten (die „drei Verwandten“ sind übrigens auf diesen Seiten immer Mutter, Vater und Bruder, falls es sich nicht ausdrücklich um eine andere handelt) das etwas anders beurteilen könnten, oder dass sie, noch böser, glauben, sie könnten mich zum Genie stilisieren, sprechen allerdings durchaus Hinweise, die ich schon deswegen ernst nehme, weil diese Stilisierung oft genug durch Armut zu Lebzeiten erleichtert wird, die mir auf äußerst verbrecherische Weise von der Verwandtschaft bereits eingebrockt wurde. Da das nicht schön ist, nehme ich es ernst.

Exkurs: Es wundert nur, dass sie das wundert. Statt sich zu wundern, sollte meine Mutter in dieser Sekunde besser mit dem Gedanken spielen, aus dem Fenster zu springen, als mir in ihrer stoischen Gewissen- und Skrupellosigkeit weiter meinen Hausfrieden zu brechen und mich allein durch ihre ausdrücklich nicht willkommene Anwesenheit zu derartigen Exkursen abzulenken. Sie nötigt mir nur noch Verachtung ab. (Aber Exkurs Ende)

Statt sich heute zu wundern, hätte meine Familie während sie mich mein Leben lang observierte, besser weniger dieser investierten Zeit verschlafen. Dann hätte sie, eine Gewohnheit oder Eigenschaft von mir bemerkt, die sie dann in ihren verbrecherischen Plänen auch sicher berücksichtigt hätte. Ich neige dazu, unberechtigte Vorwürfe oder Einschätzungen im Nachhinein zu rechtfertigen. Nachdem meine Frau mir fünf Jahre mit unberechtigter krankhafter Eifersucht das Leben jedenfalls immer wenn ich über länger als eine Woche zu Ausbildungszwecken oder beruflich nicht in Köln war äußerst schwer gemacht hatte, kam ich im fünften Jahr, das ich während der Wochen in Frankfurt und nur an den Wochenenden in Köln verbrachte, tatsächlich auf die Idee, meiner recht hübschen und vielleicht ganz netten Nachbarin etwas näher zu treten, was ich mit den zuvor bereits dafür eingesteckten Vorwürfen relativ leicht vor mir selbst rechtfertigen konnte. Zudem gab ich den Versuch sofort auf, als meine Nachbarin, die, außer der Tatsache dass ich verheiratet war, nichts von den zu der Zeit, d. h. vielmehr immer in Auswärtsaufenthaltszeiten, schwierigen Eheverhältnissen, insbesondere den ständigen unberechtigten Vorwürfen, wusste, mich mit dem Hinweis auf meine Ehe mehr als entrüstet

zurück wies. Als ob sie mich unverheiratet nicht genauso zurück gewiesen hätte, weil sie offenbar keine ziemlich verklemmte Person gewesen wäre. Sie wälzte ihre Verklemmung damit auf den Frevel meines angesetzten Ehebruchversuchs ab. In Deutschland waren wir aber zum Glück nur standesamtlich verheiratet. Einige Jahre später, als es wieder einmal zum Stillstand der Liebe meiner Frau gekommen war, der sich in meinem Verweis aus dem gemeinsamen Haus und in der, zwar nicht unser Geld aber, meine Zeit raubenden Geltendmachung von wahnwitzigen Unterhaltsansprüchen manifestiert hatte, ging ich solchen Problemen aus dem Weg und besuchte lieber den einen oder einen, also meistens denselben, Saunaclub, um dort auch dieselbe Monique anzutreffen, die ihren Abend dort bzw. wenigstens zwei Stündchen davon, genauso gerne mit mir, wie ich mit ihr, verbrachte. Jedenfalls lieber als mit anderen Gästen.

Soll ich nun posthum zum Genie stilisiert werden, stellt sich die Interessenlage ähnlich dar. Um dem Vorwurf nicht nur gerecht zu werden, sondern auch angemessen unter ihm zu leiden, halte ich es für vernünftiger, mein Genie dann eben auch schon kurz vor meinem Ableben, also jetzt, richtig anzustoßen und zur Wirkung zu bringen, oder die verbrecherischen Ankläger eben endgültig und erwiesen der Lüge zu überführen, falls die Resonanz auch auf die Vorabveröffentlichung im Internet, wie zu erwarten sein dürfte, nicht so imposant ausfällt, und ich über eine kommerzielle Verwertung des regen Besuchs meiner Internetseiten erst gar nicht nachdenken muss. Dann muss ich nur noch Domaingebühren für die nächsten dreißig Jahre im Voraus entrichten, was noch eben erschwinglich sein wird, und werde so hoffentlich wenigstens die Gefahr halbwegs verlässlich neutralisiert haben, dass meine Texte später einmal nicht nur ausgeschlachtet, sondern vorher auch noch vollkommen verfälscht werden, um den fünften Weltkrieg auf der Grundlage ihrer gezielten Fehlinterpretation auszulösen, wenn mir dieser dann im Erdinteresse, das den Menschen nicht verträgt, auch lieber sein würde, als die Dreistigkeit der Verletzung meiner Urheberrechte allein zur profanen wirtschaftlichen Verwertung meines Genies, dessen Existenz im Fall seiner Ausschachtung ja tatsächlich nahe läge. .

Jedenfalls solange ich lebe, lege ich übrigens nicht den geringsten Wert auf irgendeinen Krieg. Insofern kann ich Sie schon einmal beruhigen. Auch im Falle meines natürlichen Ablebens, wünsche ich der Erde ebenfalls nur friedliche Zeiten, die entsprechenden notwendigen Freiheiten vorausgesetzt, also keine scheinfriedlichen, sondern echte friedliche, Zeiten. Sollte mein Tod dagegen auf unnatürliche Ursachen zurückzuführen sein, wünsche ich nicht irgendeinen Konflikt, sondern den ultimativen Weltkrieg mit zehn oder mehr Atommächten, die alle auch von ihren Arsenalen Gebrauch machen, so dass die Erde anschließend vom Menschen (vermutlich bedauerlicherweise auch vom wesentlichen Tierbestand) befreit sein, und sich über die kommenden zwei Millionen Jahre endlich einmal richtig regenerieren können wird.

Man mag diese Zeilen für düster oder paranoid halten. Dann hätte man aber keine Kenntnis von seiner eigenen Art und auch nicht von den Umständen, die zu den beiden Weltkriegen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts führten. Und man hätte auch noch nicht genug von mir gelesen, da meine bevorzugten Visionen positiv und optimistisch, dabei pragmatisch, einfach und neben gut meistens auch richtig sein könnten, würde überhaupt nur ein einziger Gedanke einmal aufgegriffen, am besten natürlich so wie er formuliert wurde, um dann auch noch so umgesetzt zu werden, statt lediglich

Stimmung mit ihm zu verbreiten und seiner Wirkung ganz andere, nicht grundsätzliche sondern kurzfristige, politische Entwicklungen, die mir gefallen könnten, zuzuordnen.

Hier bietet sich der erste Hinweis auf die Rubrik „Erzählungen“ an, in die ich bereits zwei Dokumente mit den Namen „Wunderschnee“ und „Wunderliste“ eingestellt habe sowie die Rubrik „entstehende Romane“ in der auch schon ein (in sich relativ abgeschlossenes) 110seitiges Romanfragment zu finden ist, nämlich aus „Crashkurs Teil 3“ und auf dessen vorläufigem Ende die beiden anderen Dokumente aufsetzen.

Nehmen wir nur als ausnahmsweise fiktives Beispiel die Aussicht auf eine Jamaikakoalition. Obwohl sie mir tendenziell näher läge, geht sie mir genauso am A... vorbei, wie es eine Minderheitenregierung aus NPD und CSU täte, was ich bereits dadurch zum Ausdruck brachte, dass ich diese Scheindemokratie nicht auch noch unterstützte, indem ich brav an ihren Wahlen teilnahm. Um wieder realer im Beispiel zu werden, muss ich allerdings einräumen, dass eine neue alte große Koalition mir die Motivation, einen Staatshaftungsprozess zu führen, ganz erheblich erschweren würde. Vollkommen verderben könnte sie mir die Neuauflage der großen Koalition aber auch nicht, da dem meine Rechtspflegeorganschaft nun einmal zwingend entgegen stünde (vgl. „Empfang“ S. 8 ff.) Der Prozess, der es auch nur annähernd wert sein soll, mir für ihn, übrigens auch heute noch (eine Wendung die ihnen leider voraussichtlich noch länger den Faden der Lektüre immer wieder einmal unterbrechen wird) mein Leben zu stehlen, darf zwar beim Betreuungsgericht in Köln ansetzen, muss aber mindestens im Auswärtigen Amt enden, das sein Archiv, wie der Vatikan das vermutlich heilige, hütet. Der Widerstand dagegen wäre in einer großen konservativeren Koalition sicher deutlich größer, als der selbst durch eine Jamaikakoalition, schon allein amtsstrukturbedingt, noch zu erwartende. Das Kanzleramt und die vatikanischen Keller gehörten nämlich ebenfalls zu den zu Beklagenden, was ich im ersten Fall an dieser Stelle nicht zu beweisen versuche, jedenfalls solange ich es nicht verklagen werde, weil das Auswärtige Amt diesen Raum für sich bereits mehr als hinreichend ausfüllt. Im zweiten Fall nicht, weil es jeder weiß. Ein der Jamaikawahl zugrundeliegender Gedanke meinerseits, ist dabei aber nicht vorhanden, also nicht im Spiel. Im Wahljahr schrieb ich an „Crashkurs Teil 3“ und im Anschluss an „Wunderschnee“ und „Wunderliste“, dessen Handlungen sich mit strukturellem staatlichen Unrecht, mit dem ein Betreuer zu kämpfen hat, beschäftigen, und in Wunderschnee und Wunderliste damit, wie ein Land namens Freiland kein Finanzamt mehr brauchte, weil es nach seiner Schließung eine wirtschaftliche Entfaltung entwickelte, die sich schlagartig in Zufriedenheitssteigerungen in allen horizontalen und vertikalen Schichten der Bevölkerung ausdrückte, die weniger arbeitete aber mehr generierte, statt wie zuvor umgekehrt. Das Glück der Veränderungen überwältigte die Menschen so sehr, dass sie sogar beschlossen es mit dem Beginn einer neuen Zeitrechnung zu vergleichen, bis einer von ihnen diese schließlich auch einmal zu Papier brachte.

Dieser Kalender, dem Sie auch auf den Seiten 76 - 78 des Crashkurs 3 begegnen, kann als Auszug übrigens auch unter **Bildern und Filmchen** schneller gefunden und betrachtet werden. Vgl. im Übrigen, das Datum dieses ersten Eintrags. Für diesen literarischen Nachlass habe ich nämlich vor zwei Minuten entschieden, die Chronik zum Vergnügen einmal hiernach zu führen. Es macht keinen Unterschied für mich. Der Kalender mit dem Namen **nikolau-sianische_(n)Ct)_Freih(z)eiten**, ist übrigens gleichzeitig Synopse, so dass es auch dem Leser in 200 Jahren (Wunschtraumerzählung) oder 2.000.000 Jahren dem dann wieder ersten Sahelanthropus tchadensis (erstes bekanntes Mitglied der Menschenfamilie, das sich vor ca. 7 Mio Jahren aus dem Schimpansen abspaltete, vgl. Sebastian Oldenburg, „Lebten die ersten Menschen am Rhein?“, Kölner Express, 28. Oktober 2017, S.3 In einem Bericht über den Fund fast 10 Mio Jahre alter Zähne im Rheinland, die aber wohl ein Affe dort liegen ließ) keine Schwierig-

keit bereiten wird, sich mit einem Blick in das zeitgeschichtliche Verständnis dieses Nachlasses einzufühlen (Alptraumerzählung). Die noch neuen Genres Wunschtraum- und Alptraumerzählung, deren beispielhafte Erläuterung sich hier gerade anbot, habe ich übrigens so genannt, weil sie sich bei meinen Erzählungen in etwa die Waage halten, da ich letztlich nur die Fakten der Geschichte bis zur Gegenwart richtig, oft genug berichtend, erzähle, die Folgen aus ihr für die Zukunft jedoch im Wege der fiktiven Alternativerzählung dem Leser manchmal sogar, so wie hier, ineinander verschwimmend, lediglich als Wunsch- oder Alptraumerzählung darstelle. In ein und derselben Erzählung kombiniere ich das dritte und letzte Genre in diesem Zusammenhang schließlich *Alternativerzählungen*. Dass ich diesen Namen auch der dritten Domain gab, neben www.Familienzuechtigung.com und www.Vielleichtrechnung.com, auf denen *Kafkas Erbe* sein zu Hause gefunden hat, verdeutlicht besser, als diese hier eher zufällig und spontan eingeflossene Kurzerläuterung an dem nicht ganz passenden Beispiel eines einzigen Gedankens statt einer ganzen Erzählung mit alternativen Ausgängen, die Bedeutung, die ich ihr beimesse. Diese speist sich aus der inzwischen schon fast routinierten Übung, meinen Erzählungen auf diese Weise alternative Ausgänge zu geben, zwischen denen sich das *Träumende Publikum*, das sie angeht, schließlich selbst entscheiden kann aber auch muss, wenn es ausgeschlafen hat. Mit der zunehmenden Lektüre des Nachlasses, wird Ihnen diese Genrebezeichnung von allein geläufiger werden. Für die gesamte „Nachlasserzählung“ (vgl. dazu „Empfang“ S. 2) bildet die Kalendersynopse *nikolausianische_(n)Ct)_Freih(z)eiten* allerdings, wie ich ebenfalls gerade feststelle, das perfekte, sozusagen das prototypische, Beispiel alternativer Ausgänge, nämlich langfristig den im Kalender verkörperten Übergang in eine NEUE ZEIT oder den Endstillstand im christlichen Zeitalter Methusalems. Die Vorstellung, mein „Werk“ könnte nach über 2.000 Jahren nicht nur den Beginn einer neuen Epoche sondern gleich einer neuen Zeitrechnung markieren und das auch noch datumgenau, würde selbstverständlich genauso großwahnstimmig anmuten, wie das Unterfangen der schonungslosen und unerschrockenen Aufklärung des vom Anbeginn der auslaufenden christlichen Zeitrechnung an verklärten Urschwerverbrechens des **ewig tobenden Holocausts** (vgl. in „Empfang“ S. 3 die Erläuterung der Rubrik Zeit und Geschichte). Beide Rollen habe ich mir aber nicht ausgesucht, weder die des Holocaust-Aufklärungsopters, noch die des Schriftstellers eines bedeutenden Werks, sondern wurden mir aufgezwungen. Unter diesen Umständen halte ich es, wie oben (S. 5) bereits angedeutet, aber für vernünftig, meinem Genie dann auch bereits zu Lebzeiten gerecht zu werden und die NEUE ZEIT nun auch selbst chronographieren zu müssen, als das unverdiente Glück in Anspruch nehmen zu wollen, nur ihr Auslöser von trauriger Gestalt gewesen zu sein, und ihre Übernahme nicht mehr erlebt haben zu müssen.

Die verschiedenen politischen Richtungen der Parteien spielten das gesamte Wahljahr über in meinen Texten keine Rolle. Eine Meinung über sie äußerte ich nicht und habe ich übrigens auch gar nicht. Ich frage mich weniger danach, welche Partei ich der anderen vorziehen würde, als danach, ob zum Beispiel der Rechtsstaat mit oder ohne Parteien besser funktioniert oder auch ob als Republik oder konstitutionelle Monarchie. Die erste von beiden, von mir allerdings sogar sehr regelmäßig wiederholte Frage, ist aber ihrerseits offenbar nicht einmal der öffentlichen Rede wert. Jedenfalls habe ich nicht mitbekommen, dass sie in den letzten drei Dekaden auch nur einmal irgendwo ernsthaft gestellt worden wäre. Die Beschäftigung mit ihr ist reine Liebhaberei. Die zweite von beiden, formulierte ich in dieser Sekunde das erste Mal schriftlich, sie kann mir, zumal ja rein theoretisch, nun auch nicht wirklich als politisch zweckgerichtet nachgesagt werden. Würde sie dagegen aufgegriffen, ausgerechnet sie und ausgerechnet gleich nach ihrer erstmaligen öffentlichen Aussprache, würde ich mich auf eine Diskussion darüber aber einlassen, was ich einräume, in der mir von einem ihrer Befürworter zunächst einmal seine Gründe dargelegt werden müssten, bevor ich selbst Stellung dazu beziehen könnte.

Zweck der Veröffentlichung, um auf die Ausgangsfrage zurück zu kommen, ist also einmal, einem dramatischen Missbrauch meiner Urheberrechte durch Fälschung meiner in Texten verkörperten Gedanken, durch Fremdtextunterstellungen ins Werk nach meinem Ableben, das hierfür ja durchaus noch Raum böte, durch (anschließende) profane wirtschaftliche Ausschlichtung nach allen Regeln

der Kunst, oder auch nur (wenigstens immerhin), um die Erde nuklearklinisch vom Menschen zu befreien, zuvor zu kommen.

Zweck ist daneben aber gleichermaßen die gerichtliche Rehabilitation meines Lebens, seines Wandels, schließlich: und zwar zu Lebzeiten, also nicht erst auf dem Sterbebett, sondern unverzüglich. Oh, das kann ich leider objektiv wegen Versäumung nicht mehr fordern, umgehend also.

Es geht um ein Rechtsproblem in seinen zwei Varianten, über die ich mir mangels Rechtsschutzversicherung selbst den Kopf zerbrechen muss, nämlich wieso die Rechtsordnung mich contra legem nicht gegen extrem willkürliche öffentlich begangene Verbrechen seitens meiner Familie mit amtlicher Kooperation oder gar im Amt schützte und warum ich das Gefühl habe, davon ausgehen zu müssen, dass mich eine zweite Welle anonymer öffentlicher bzw. erneut contra legem öffentlich zugelassener Gewalt nach meinem Ableben heimsuchen wird. Schließlich worin die (gemeinsamen) Gründe für diese beiden mysteriösen staatlichen Gewaltwellen und zuletzt nicht zu vergessen, des unterbrochen fort- und andauernden Ur-Schwerverbrechens der Entführung Madames, liegen, meiner Freundin, die ich im Herbst 2014 offenbar zum letzten Mal in den Arm nehmen dürfte, was mir meine Mutter aber bis heute stoisch rechtsunempfindlich verheimlicht, die ihre Finger fast so tief und wesentlich näher als der Papst mit im Spiel haben dürfte. Sind die Gründe weitgehend genug ausermittelt und dargelegt, werden sich weitere Fragen ergeben, von denen solchen nachzugehen sein wird, deren Beantwortung für die Erfolgsaussichten im Prozess am bedeutendsten erscheinen. Der Suche nach den Antworten auf diese Fragen dient zugleich ihre öffentliche Niederschrift, zu der ich parallel das undurchsichtige komplexe und schon über mehrere Jahrzehnte bis heute andauernde Verbrechensgeschehen soweit es für die Begründung der Klage unerlässlich ist, darstellen und teilweise sogar auch noch ermitteln muss. Das geschieht wiederum nicht nur aus juristischen Gründen, sondern jetzt auch aus literarischen, da wie Franz Kafka auch ich inzwischen bestrebt bin, wenigstens einen Roman bis zu seinem Ende zu schreiben. Und zwar bis zu einem Ende, das ich am Ende vieler Romane anderer Autoren auch nicht finde, da die homogene schlüssige Handlung mit dem letzten oder vorletzten Kapitel abrupt abreißt und urplötzlich wie in seichem Gewässer auf eine Sandbank aufläuft und zum Erliegen kommt. Immerhin ein solches Ende meines ersten irgendwann abgeschlossenen Romans verspricht der Stoff dieses Prozesses auszuschließen, der einige geeignete Handlungen abgeben dürfte, sofern es mir gelingt, ihn im Wesentlichen zu ermitteln, darzustellen und zu verstehen, .

Der rote Lesefaden orientiert sich dann am Ende also besser nicht an der Chronologie meiner Biographie, sondern versucht eher im Stile des Historikers einmal durch retrospektive, im anderen Fall durch Schilderung parallel zum Geschehen, die Ursachen zweier wesentlicher Geschehensabläufe in meiner vergangenen und meiner zu erwartenden Biographie zu ermitteln.

Die auf der Grundlage der ermittelten Sachverhalte einzureichende und zu ihrem Verlauf parallele Erzählung der Staatshaftungsklage durch meine eigenen Augen und an dieser Stelle garantiert (mir jedenfalls) schließlich ihren Wahrheitsgehalt und dem Leser noch eine Weile, die für meine Begriffe viel zu spannende, hoffentlich nicht irrsinnige, Parallelerzählung der Zeitgeschichte im nicht enden

wollenden Zeitalter des Methusalem, also kurz vor dem Ende der Ewigkeit (Alptraumerzählung) oder relativ genau zu Beginn einer neuen Zeitrechnung (Wunschtraumerzählung). Das entscheidet am Ende wie gesagt das aus seinen Träumen erwachte Publikum.